

Biagia Bongiorno

Braucht der Mensch überhaupt Denkmale? Vom menschlichen Bedürfnis nach Erinnerungs- und Identifikationsmarken

Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 2): «Das Denkmal zwischen Originalsubstanz und immateriellen Werten. Auf der Suche nach einer neuen Denkmalpflege», Hundisburg, 16. November 2002

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
beginnen möchte ich mit einem Auszug aus einem fast 20 Jahre alten Text, in dem sich mein Verständnis von Denkmalpflege widerspiegelt. Der Autor, ein norwegischer Denkmalpfleger, namens Dag Myklebust, beginnt mit einem oft bemühten Zitat von John Ruskin aus den «Sieben Leuchten der Architektur», das da lautet: «Es ist ... keine Frage der Zweckmäßigkeit oder des Gefühls, ob wir Gebäude vergangener Zeiten bewahren sollen oder nicht. Wir haben kein Recht, sie anzutasten. Sie gehören ja nicht uns. Sie gehören teilweise denen, die sie gebaut haben, und teilweise allen Generationen der Menschheit, die nach uns kommen.»¹ Dieses Denkmalpflegeverständnis kommentiert Myklebust folgendermaßen: «Trotz all seiner poetischen Qualität finde ich dieses oft gebrauchte Zitat sehr gefährlich für die Grundidee, was Denkmalpflege sein sollte. Denn die Denkmale sind unsere. Die einzig annehmbaren Gründe, die ich für eine Pflege alter Gebäude finden kann, ergeben sich aus der Tatsache, dass wir als menschliche Wesen psychologische Grundbedürfnisse haben, denen die Existenz von Objekten entgegenkommt, die zu einer Zeit außerhalb unserer Erfahrungen gemacht worden sind.»²

Ich möchte mit Ihnen daher der Fragen nachgehen, ob der Mensch überhaupt Denkmale braucht und wie sie sozusagen in ihm, an ihm wirken.

Eigentlich kann man eine solche Fragestellung nur in einem interdisziplinären Team angemessen behandeln, das sich aus unterschiedlichen Fächern wie Soziologie, Psychologie, Stadtplanung etc. zusammensetzt. Das Team habe ich noch nicht gefunden und daher müssen Sie zunächst mit meinen skizzenhaften und unvollständigen Ausführungen vorlieb nehmen, also mit den Ausführungen einer Kunsthistorikerin, die sich auf unsicherem Terrain bewegt.

Es sollen drei Themenkomplexe angeschnitten und diese zu Denkmälern bzw. Denkmalpflege in Bezug gesetzt werden: Ich möchte versuchen, anhand von Erinnerung, Identität und Raum zu erläutern, wie das historische Erbe an psychologischen Prozessen beteiligt ist.

Als Ausgangspunkt wähle ich die Erinnerung, die seit den 1980er Jahren ein Forschungsgegenstand der Geisteswissenschaften darstellt. In die Denkmalpflege-Diskussion jedoch fand das Thema erst Ende der 1990er Jahre vereinzelt Einzug. Eine interdisziplinäre Überblick lieferte 1998 die Tagung «Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege»³ an der ETH Zürich. Wenn ich den Titel richtig deute, gingen Marion Wohlleben und Hans-Rudolf Meier, die das Symposium konzipierten, davon aus, dass es sich bei Erinnerung um etwas Trag- bzw. Übertragbares handelt, das auf die historische Substanz aufgesattelt wird.

Nach psychologischen Definitionen kann Erinnerung jedoch nur evoziert werden, da sie in jedem Einzelnen entsteht. Es handelt sich dabei um ein Bewusstseinsphänomen, um Erregungszustände der Nervenzellen: Wenn das Individuum erinnert, konstruiert es in seinem Bewusstsein Vergangenheit – es macht sich also eine Vorstellung, ein Bild von Vergangenheit. Die Vorstellung von Vergangenheit kann auf das selbst Erlebte basieren aber auch auf die Erfahrung anderer. Auf Fakten, die man beispielsweise im Geschichtsunterricht gelernt hat.

Warum brauchen wir überhaupt Erinnerung?

Durch Erinnern können wir unsere Gegenwart besser verstehen und relativieren sowie unsere Zukunft gestalten. Ein ganz banales Beispiel ist, ich bin gestern zu spät schlafen gegangen und bin deshalb heute so müde. Durch die Erinnerung an den gestrigen Tag - ich bin erst um vier ins Bett gekommen- kann ich die Gegen-

wart – ich bin ja so müde - verstehen. Wenn ich mich nicht erinnern könnte, würde ich mir vielleicht ernsthafte Gedanken über meinen Gesundheitszustand machen, oder es könnte mir jemand einreden, ich wäre sterbenskrank. Ich wäre also viel leichter manipulierbar. Darüber hinaus wäre es mir nicht möglich mein Verhalten zu verändern, also aus der Vergangenheit zu lernen und einfach früher ins Bett zu gehen.

Ich muss jedoch das Vergangene nicht selbst erlebt haben, um daraus Schlüsse auf die Gegenwart und schließlich Konsequenzen für die Zukunft ziehen zu können. Jedoch brauche ich einen Mittler, ein Medium, das mir Informationen über die Vergangenheit vermittelt. Denkmale können neben anderen historischen Quellen diese Aufgabe übernehmen. Mit ihrer Hilfe rekonstruiere ich die Vergangenheit neu.

Eine weitere Funktion von Erinnerung kann die Stiftung von Identität sein: Mit Identität ist der Prozeß gemeint, durch den sich das Individuum seiner Subjektivität seiner Persönlichkeit vergewissert. In Identität fließt die Frage nach dem richtigen Leben, der eigenen Vorstellungen und der Erwartungen der anderen ein. Identität hat man nicht, sondern man erwirbt sie. Das kann man nicht nur aus sich selbst heraus, sondern man braucht immer ein Umfeld. Durch Erinnerung wird ein solcher Kontext geschaffen.⁴

Nicht nur Individuen haben Identitäten, sondern auch Gruppen. Um einem Kollektiv angehören zu können, muss sich der Einzelne mit den anderen Gruppenmitgliedern gleichsetzen, ihre Motive und Ideale zumindest zum Teil übernehmen. Wie Maurice Halbwachs bereits in den 1930er Jahren feststellte, ist für den Zusammenhalt einer Gruppe ein gemeinsames Gedächtnis wichtig. Es stiftet die kollektive Identität. Mit Gedächtnis ist eine Art Speicher gemeint, der Informationen aufbewahrt. Damit der Zusammenhalt in der Gruppe funktionieren kann, bedarf es Formen des gemeinsamen Erinnerns und der Übernahme fremder Erinnerung. Hierbei kann Erinnerung durch Kommunikation vermittelt werden, z.B. durch die mündliche Überlieferung von Mythen. Die Weitergabe der Erinnerung erfolgt auch durch Texte, wie beispielsweise die Bibel oder durch Bilder, wie die Fernsehübertragung des Mauerfalls. Es können auch Handlungen also kollektive Gedenkrituale wie Weihnachten oder der 1. Mai Vergangenheit vergegenwärtigen. Schließlich sind es auch Orte, die ein gemeinsames Erinnern ermöglichen und die Gruppenidentität prägen. In

diesem Zusammenhang spielen Denkmale eine bedeutende Rolle.⁵

Maurice Halbwachs unterscheidet zwischen kollektiven Gedächtnissen und der Geschichtswissenschaft. Während das kollektive Gedächtnis einer Gruppe erwächst und deren Zusammenhalt stiftet, gehört Geschichte - das wissenschaftliche Gedächtnis - allen und niemandem.⁶

Schon Friedrich Nietzsche hat sich mit diesen beiden unterschiedlichen Gedächtnissen befasst und der Geschichtswissenschaft einen mangelnden Nutzen für das Leben bescheinigt. Jeder Mensch, so Nietzsche, und jedes Volk braucht bestimmte Kenntnisse über seine Vergangenheit. Diese Kenntnisse beschränken sich auf das Wesentliche und bilden so einen Horizont. Das unüberschaubare Wissensmeer der Geschichtswissenschaft lehnt er ab. Er sieht die Gefahr, sich darin zu verlieren, sich nicht mehr auf das Wesentliche zu begrenzen und dadurch eine Nivellierung zwischen dem Wesentlichen und Wissenswerten und dem Belanglosen und Beliebigen zu erzeugen. Dadurch wird aus Geschichte ein toter Ballast, und sie steht immer weniger in einem Zusammenhang mit dem Handeln und der Zukunft.⁷

Aleida Assmann lehnt eine solche rigorose Trennung zwischen dem kollektiven Gedächtnis und der Geschichtswissenschaft ab. Sie meint die beiden Speicher sollten und können sich ergänzen. Assmann spricht von einem Funktionsgedächtnis, das dem kollektiven Gedächtnis entspricht und vom Speichergedächtnis, mit dem sie Geschichtswissenschaft abdeckt. Diese beiden Gedächtnisse korrigieren und relativieren sich gegenseitig und sind so beide von gesellschaftlichem Nutzen. Während das Funktionsgedächtnis sich im Vordergrund befindet also permanent aktiviert ist und der Profilierung einer kollektiven Identität dient, ist das Speichergedächtnis im Hintergrund. Es speichert fast neutral kulturelles Wissen und nicht nur das, welches aktuell in Gesellschaften gebraucht wird. Es weist über die Grenzen des Funktionsgedächtnisses hinaus und ist von seiner unmittelbaren sozialen Funktion größtenteils befreit. Es dient als Quelle, als Reservoir für zukünftige Funktionsgedächtnisse bzw. kann als Korrektiv aktuelle Funktionsgedächtnisse modifizieren. Das Funktionsgedächtnis wiederum hindert das Speichergedächtnis daran, völlig abgelöst von der gesellschaftlichen Realität zu speichern und sich so von ihr abzuspalten. Es findet

also bestenfalls eine gegenseitige Kontrolle und Korrektur statt.⁸

Ich denke, Denkmalpflege ist für beide Arten von Gedächtnis zuständig bzw. muss sowohl die Zeugnisse erhalten, die unmittelbar in der Gesellschaft funktionieren, als auch solche, die für das SpeicherGEDächtnis von Bedeutung sind.

Häufig werden Bauten, mit denen die Gesellschaft heute noch nichts anfangen kann oder sie zerstören möchte, nur 10 Jahre später zu wichtigen Gedächtnisstützen für ein Kollektiv, wie bei der Berliner Mauer geschehen. Die Aufgabe von Denkmälern kann es nicht nur sein, identitätsstiftend und normativ zu sein, sie müssen auch an Dinge erinnern, die eine Gruppe, der Einzelne - aus verständlichen Gründen - lieber verdrängen möchte, oder die eine Gesellschaft im Moment nicht für wesentlich hält. Natürlich muss trotzdem ausgewählt werden, und es bleibt auch das Problem, dass Gebäude keine Urkunden sind, die man ins Archiv packen kann, sondern Objekte die genutzt werden müssen.

Nun stellt sich die Frage, wie erwecken Denkmale Erinnerung? «Es gibt keine Erinnerung im Nirgendwo»⁹ - Erinnerung braucht Raum. Räumliche Wahrnehmung ist nach soziologischen Modellen kein einfacher Vorgang individueller sinnlicher Erfahrung, sondern ein vielschichtiger Prozess, bei dem das Individuum auswählt, deutet und den Raum synthetisiert. Räume sind also nicht natürlich vorhanden, sondern müssen vom Einzelnen reproduziert werden. Hierbei spielen Vorstellungs-, Wahrnehmungs- und Erinnerungsleistungen eine wichtige Rolle. Raumkonstruktionen sind maßgeblich von gesellschaftlichen Raumvorstellungen geprägt, von meiner eigenen Sozialisation, also meinem kulturellen Hintergrund, meinem Geschlecht etc. Räume haben demnach eine materielle und eine immaterielle Natur: Materiell wären hierbei der Ort, an dem sich der Raum befindet, die Dinge und schließlich die Menschen, die den Raum konstituieren. Immateriell wäre die Syntheseleistung des Menschen, der erst in seinem Kopf alles zusammenführt.¹⁰

Welche Funktionen können Denkmale im Raum haben?

Es gibt ganz existentielle Bedürfnisse, die ein Raum erfüllen sollte. Um sich sicher fühlen zu können, braucht der Mensch eine verständliche, eine ablesbare einigermaßen stabile Umwelt. Diese darf weder zu chaotisch

sein, sonst wird die Orientierung schwierig, noch zu monoton, weil dies einer kontinuierlichen Aufmerksamkeit hinderlich ist. Gerade historisch gewachsene Städte erfüllen das Kriterium der Vielfalt und bieten gleichzeitig Dominanten, Erkennungsmarken im Stadtbild wie Rathäuser, Kirchen etc. - also ordnende Elemente.

Außerdem sind historische Bauten häufig leichter zu lesen: Das alte Rathaus beispielsweise ist durch bestimmte Gestaltungen von den restlichen Bauten abgesetzt, während die Hochhausbox nicht sofort verrät, ob sich hinter der Fassade eine Versicherung, eine Gemeindeverwaltung oder gar Wohnungen befinden.

Räume können Identität stiften, wenn sie dem Einzelnen ein persönliches Anknüpfen zum Beispiel über Erinnerung ermöglichen. Dafür muss man sich von den Räumen und damit auch von den Denkmälern in irgendeiner Form angesprochen fühlen. So kann die mittelalterliche Kirche samt Vorplatz die Geschichte einer Dorfgemeinschaft erzählen, an die eigene Kommunion erinnern oder einfach durch ihre Erscheinung erfreuen.¹¹

Zum Schluss möchte ich wieder auf meine Anfangsfrage zurückkommen. Braucht der Mensch überhaupt Denkmale? Da sie Erinnerung evozieren, Identität stiften und schließlich Raum prägen können und somit existentielle menschliche Bedürfnisse erfüllen, kann ich die Frage nur bejahen.

Endnoten

1 Zitiert nach Myklebust 1987, *Denkmale*, S. 123.

2 Myklebust 1987, *Denkmale*, S. 123.

3 Meier / Wohlleben 2000, *Träger von Erinnerung*.

4 Vgl. Ipsen 1997, *Entwicklung Identität*, S. 17-18.

5 Vgl. Koch 1998, *Erinnern*, S. 29-37.

6 Vgl. Halbwegs 1967, *Gedächtnis*, S. 1-11, 34-45, 66-77.

7 Vgl. Nietzsche 1985, *Nutzen und Nachteil*, S. 18, 28-29, 34-37, 107-112.

8 Vgl. Assmann 1999, *Erinnerungsräume*, S. 130-145.

9 Hoffmann-Axthelm 1994, *Stadtplan Erinnerung*, S. 148.

10 Vgl. Läßle 1992, *Essay Raum*, S. 167-170 siehe auch Löw 2001, *Raumsoziologie*, S. 15-18, S. 224-230, 263.

11 Vgl. Greverus 1972, *Territoriale Mensch*, S.26-29, 31-33, 51-55.

Bibliographie

- Assmann 1999, *Erinnerungsräume*
Aleida Assmann, *Erinnerungsräume*, München 1999.
- Meier / Wohlleben 2000, *Träger von Erinnerung*
Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege, hg. v. Hans-Rudolf Meier und Marion Wohlleben, Zürich 2000.
- Greverus 1972, *Territoriale Mensch*
Ina-Maria Greverus, *Der territoriale Mensch*, Frankfurt am Main 1972.
- Halbwachs 1967, *Gedächtnis*
Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967.
- Hoffmann-Axthelm 1994, *Stadtplan Erinnerung*
Dieter Hoffmann-Axthelm, *Der Stadtplan der Erinnerung*, in: *Kunstforum international*, Bd. 128, Okt.-Dez. 1994, S. 148-153.
- Ipsen 1997, *Entwicklung Identität*
Detlev Ipsen, *Was trägt der Raum zur Entwicklung der Identität bei, und wie wirkt sich diese auf die Entwicklung des Raums aus?*, in: *Raum und Identität. Potentiale und Konflikte in der Stadt- und Regionalentwicklung*, hg. v. Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Berlin 1997, S. 17-27.
- Koch 1998, *Erinnern*
Ursula Koch, *Erinnern – eine Notwendigkeit*, in: *Naturschutz und Denkmalpflege. Wege zu einem Dialog im Garten*, hg. v. Ingo Kowarik, Erika Schmidt, Brigitt Sigel, Zürich 1998, S. 29-37.
- Läpple 1992, *Essay Raum*
Dieter Läpple, *Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept*, in: *Stadt und Raum. Soziologische Analysen*, hg. v. Hartmut Häußermann u. a., Pfaffenweiler 1992, S. 157-207.
- Löw 2001, *Raumsoziologie*
Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt am Main 2001.
- Myklebust 1987, *Denkmale*
Dag Myklebust, *Die Denkmale gehören uns!*, in: *Denkmale und kulturelle Identität. Internationales Symposium der VII. Generalversammlung des ICOMOS 1984*, hg. v. ICOMOS-Nationalkomitee der DDR, Berlin 1987, S. 123-126.
- Nietzsche 1985, *Nutzen und Nachteil*
Friedrich Nietzsche, *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, Stuttgart 1985.

Zusammenfassung

Der Beitrag versucht zu skizzieren, welche psychologischen Grundbedürfnisse befriedigt werden, wenn man Objekte erhält, die aus vergangener Zeit stammen. Es wird den beiden Fragen nachgegangen, ob der Mensch überhaupt Denkmale braucht und wie sie sozusagen in ihm, an ihm wirken.

Hierbei werden drei Themenkomplexe angeschnitten und diese zu Denkmalen bzw. Denkmalpflege in Bezug gesetzt: Erinnerung, Identität und Raum.

Autorin:

Biagia Bongiorno, 1970 geboren, Studium der Kunstgeschichte, Psychologie und Klassische Archäologie in Heidelberg, Aufbaustudiengang Denkmalpflege in Bamberg, Volontärin am Landesdenkmalamt Berlin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin

Titel:

Biagia Bongiorno, «Braucht der Mensch überhaupt Denkmale? Vom menschlichen Bedürfnis nach Erinnerungs- und Identifikationsmarken», Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 2): «Das Denkmal zwischen Originalsubstanz und immateriellen Werten. Auf der Suche nach einer neuen Denkmalpflege», Hundisburg, 16. November 2002, in: *kunsttexte.de*, Nr. 1, 2003 (4 Seiten), www.kunsttexte.de.